

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 9 (1914)
Heft: 3

Artikel: Verheissung
Autor: Zetkin, Klara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gegen diese radikale Umgestaltung macht auch die bürgerliche Frauenbewegung Front. Ja, sie sieht in ihr gefährliche und unter keinen Umständen zu billigende Bestrebungen, die mit aller Macht bekämpft werden müssen. Hier tritt innerhalb der Frauenbewegung der Klassenkampf deutlich zutage, der mit dem Fortschreiten des Kapitalismus, mit der Zuspitzung der Verhältnisse immer schroffere Formen annimmt im gleichen Maße, wie er zwischen der Kapitalisten- und Arbeiterklasse im allgemeinen sich verschärft.

Da aber Arbeiter und Arbeiterin durch dieselbe wirtschaftliche Abhängigkeit vom Kapitalismus darniedergehalten, versklavt und den Gefahren körperlicher, sittlicher und geistiger Verkümmern preisgegeben sind, haben beide gemeinsam gegen die heutige Kapitalistengesellschaft den geschichtlich notwendigen Kulturkampf zu führen. Nur mit Hilfe dieses Kampfes wird ein Zustand vorbereitet, eine neue Gesellschaftsordnung geschaffen werden, die beiden Geschlechtern mittels neuer sozialer Einrichtungen zur vollen ökonomischen und geistigen Unabhängigkeit verhilft.

Die Frauenfrage greift tief in die Vergangenheit zurück. Schon in der heidnischen Welt treten uns ihre leisen Spuren entgegen. Die aus der Mutter-schaft hervorgehenden Beschränkungen machten die Frau in frühester Zeit dem Manne untergeordnet.

Das Christentum brachte der Frau wohl die Gleichwertung als moralisches Wesen mit dem Männern, änderte aber ihre Rechtlosigkeit gegenüber dem Staate nicht. Gehorsam, Bescheidenheit, Unterwürfigkeit, Selbstlosigkeit galten als höchste Frauentugenden durch das ganze Mittelalter hindurch bis in die Neuzeit hinein.

Auch die Revolution des Geistes, wie sie die Renaissance (das Aufblühen der antiken, vornehmlich griechischen und römischen Kunst und Wissenschaft) anbahnte, vermochte die Frauen nicht aus ihrer unwürdigen Lage zu befreien. Wenn auch Einzelne sich aus der geistigen Gebundenheit zu lösen verstanden, so war keineswegs damit der Grund gelegt zu einer aus der inneren Entwicklung des ganzen weiblichen Geschlechtes herauswachsenden Bewegung. Wie in der Gegenwart die bürgerliche Frau nur selten Mutterschaft mit dem Hingegen sein an eine, die eigenen Kräfte zur höchsten Leistung anspannenden Lebensarbeit zu vereinen vermag, so noch viel weniger die Frau der mittelalterlichen Zeit.

Seit etwa einem halben Jahrhundert hat sich indessen die Stellung der Frauen völlig gewandelt. Ein neues Sein, ein neues Denken und Fühlen, vorab in den proletarischen Schichten macht sich bemerkbar. Die materielle Not der Massen der Frauen, die aus ihrer Häuslichkeit, von ihren Kindern weg gewaltsam in die Erwerbsfront gerissen werden, stößt im harten Kampf ums Dasein ihre Sinnen, ihr Herz. Die Seele dehnt und weitet sich im Gefühle der wirtschaftlichen Unabhängigkeit in der aufdämmernden Erkenntnis des Wertes der eigenen Persönlichkeit.

Noch aber sind an allen Ecken und Enden die Hemmungen zu stark, als daß der neue weibliche

Mensch in voller Selbstherrlichkeit erstehen könnte. Allein unablässig lockern sich die Fesseln. Die Forderung nach politischen Rechten verbindet sich mit dem unabweislichen Verlangen nach hinreichendem gesetzlichem Schutze für die Mutterschaft. Unter den nach einem neuen Lebensideal ringenden Frauen aber reißt sich immer sichtbarer eine bislang wenig beachtete und genugsam verachtete Gestalt zur Höhe: die im volleren Entwicklungsstrom des Lebens um ihr Liebste, um ihr Teuerstes, um ihr eigenes Kind kämpfende Proletarierin.

Verheißung.

Laut klingt am Frauentag das wunderfame Lied der Zeit. Es klingt von Klage und Sehnsucht und klingt von Donner und Sturm. Ueber das Gewirr von Klängen, die das Leid gebirgt, erhebt sich eine stolze, kühne Melodie, die ganz Kraft und ganz Wille, ganz Freude und Siegeszuversicht ist. Das Lied bringt aus schwülen, lärmvollen Fabrikfälen, aus dumpfigen Werkstätten und unruhvollen Verkaufsläden; es steigt aus der düsteren Nacht der Gruben auf und zieht über die Felder und Wälder; die Wellen der Flüsse singen es, die Mühlräder treiben und elektrische Kraft spenden; es flutet aus den Wogen der Ozeane, die von den Riesendampfern gepflügt werden. Es klingt in vielen Sprachen und ist doch überall gleich. Das ist das Lied der Arbeit, die heute ausgebeutet und geknechtet ist, doch morgen frei sein wird. Frei aus eigener Kraft!

Das Lied tönt auch von Weibeslippen. Millionen Frauen zinsen der Macht, die Herrschaftsgewalt über die Arbeitenden hat und doch nichts ist als ihr Geschöpf. Sie sind Lohnsklavinnen des Kapitals, das ihre Weibestugenden wie ihre Menschenrechte in seinen Profitmühlen zermalmt. Millionen Frauen fluchen als Gattinnen und Mütter dem ausbeutenden Mammon, der ihre Männer knechtet und aussaugt, die Leiber und Geister ihrer Kinder mit Entbehrungen züchtigt und ihre Zukunft bedroht. Was ist des Lebens Erbteil für all die ungezählten Frauen, die kommende Geschlechter in ihrem Schoße tragen, die kommende Geschlechter mit ihrem Blute nähren, mit ihrem Herzen wärmen, mit ihrem Geiste erleuchten sollen? Schaut die gedrückten, kummervollen Gestalten, die abends mit angstklopfendem Herzen und bitterem Sinn dem Heim zueilen, um zur Erwerbsfront des Tages die häusliche Arbeit in der Nacht zu fügen. Die bei dem Gedanken schauern, daß die Krise oder eine Zufälligkeit des Marktes, eine Laune des Vorgesetzten das hart ermüdete Stück Brot raubt oder schmälert. Die scheu, mit leerem Magen, in dünnen, häßlichen Gewändern zur Seite stehen, wenn tagdiebende Herren und Damen in Equipagen vorüberfahren, die fremde Arbeit gebaut und bezahlt hat, die darben und ihre kargen Mußestunden opfern, um ein paar Brocken Wissen zu erraffen und dürftige Strahlen der Naturherrlichkeit, des Kunstgenußes zu erhaschen. Die vor Krankheit und Alter mehr zittern als der Zuchthäusler und der

schweren Stunde im Leben des Weibes mit quälenderer Sorge entgegensehen als die Jungfrau in Bethlehems Stall. Die mit lohendem Grimm in der Seele erleben, wie die kapitalistische Ausbeutung Eltern, Gatten, Brüder und Schwestern mit Skorpionen peitscht, wie sie lebendiges Menschentum zerstampft und Talent und Tugend als Handelsartikel in den Not zieht. Die den Tod im Herzen ihre Kinder sterben und — schlimmer noch! — verderben sehen. Die sich nicht einmal mit den gleichen Waffen wie ihre Brüder gegen Ausbeutung und Knechtschaft wehren können, weil sie Rechtlose sind im Räte der Gemeinde und des Staates.

Millionen unserer Schwestern singen tagtäglich in allen Ländern das Lied der Plage. Millionen müssen einfallen, wenn am Frauentag das kampfkirrende hohe Lied der Freiheit ertönt, das „Siegeslied“, „Triumpheslied“, „Lied von der Zukunft großem Tag“. Es ist das Auferstehungslied ihres Menschentums. Das ließ sich nicht töten, und das fordert sein Recht. Ihr Stumpfsinnigen, ihr Zagenenden und Zweifelnden, hört die Losung des Frauentages, den Eid schwur von Millionen! Gleiches politisches Recht für Weib und Mann! Kein Besitzvorrecht für wenige, Menschenrecht für alle! Kampf, resloser Kampf gegen die mörderische Gewalt des Goldes, das ausbeutet und verflacht! Für den Sozialismus! Für die Freiheit! Was ist's, das die arbeitenden Frauen hoffnungsfreudig im Glend macht, kühn zum Kampf?

Ihr Blick ist der Zukunft zugewandt, „die nicht fern mehr ist“. Er erkennt aus dem, was ist, das, was werden soll. Die veränderten Bedingungen der Arbeit, der Gütererzeugung drängen dazu, daß im Zeitalter der gebändigten Naturkräfte und erkannten Naturgesetze, daß unter der Herrschaft des maschinellen Großbetriebes der Gemeinschaft gegeben wird, was der Gemeinschaft gehören muß: die Produktionsmittel aller Art. Sie verbürgen, daß die verhängnisvolle Trennung zwischen Arbeitsmitteln und Arbeitskräften ein Ende nimmt, die Ueberfluß und Müßiggang an dem einen Pol der Gesellschaft erzeugt, Armut bei Ueberanstrengung am anderen. Sie sind ein Unterpfand dafür, daß niemand mehr mit leerer Hand sich von der Tafel des Lebens hinwegstellen muß. Millionen von Frauen wissen vom Messias des zielbewußten Proletariats, der mit dem Schwerterklang des Klassenkampfes kommt. Heute schon speist er Hungerige und kleidet Nackte, kühlt Wunden und lockert Fesseln, hebt Verstoßene empor, stärkt Schwache und wandelt demütig Flehende zu trockigen Kämpfern. In Zukunft sprengt er alle Ketten, die Menschen den Menschen anlegen können, und löst mit der Befreiung der Arbeit auch alle Bande, die das Weib hemmen, in freier Menschlichkeit zu erblühen.

Das Lied der befreiungssehnstüchtigen, kämpfenden Arbeit klingt in gewaltigem Chor. Der Kapitalismus trägt es mit Sturmesflügeln über Länder und Meere. Am achten März haben die Frauen die führende Stimme. Nicht jene Frauen, die in der lichten Welt des Besitzes genießen und träumen, die

anderen, die Enterbten, die aus den dunklen Tiefen der Arbeit leidend, schaffend, kämpfend emporsteigen. Vielsprachig aus allen Landen klingen ihre Stimmen zu einer großen Harmonie zusammen. Eine starke Verheißung zieht mit ihr über die Erde, die die Arbeit mit Mühe, Schweiß und Blut trinkt. Wo die Frauen des Volkes stehen, da ist die Zukunft, ihr Kampf ist selbst ein Stück Zukunft. Die Stimme der Frauen im Lied der Freiheit gleicht dem Lärchengesang, sie ist Vorbote des Menschenfrühlings.

Mara Zetkin.

Sucht! Sucht!

Sucht, sucht, sucht,
Wo ein Weib wie die Rosen im Schatten bleich
Sich härm't und sehnet: „O wär' ich reich,
Wär' reich durch ein hohes und hehres Ziel
Und täte Taten wie Männer viel
Für's Volk und mein Heimatland!“

Sucht, sucht, sucht,
Wo ein Mädchen sitzt hustend im Arbeitsaal; —
Der Lenz geht eben durch's Wiesental;
O könnte sie pflücken in Busch und Hain
Die Frühnarzissen so gelb und fein
Wie sonniges Ostergold!

Sucht, sucht, sucht,
Wo die Mutter dem Kleinen gesteht in Not:
„Dies Brötchen ist nun dein letztes Brot;
Der Lohn ist karg, den der Frauenhand
Beut Geiz der Harten zu Stadt und Land;
Wie tut mir dein Hunger so weh!“

Sucht, sucht, sucht,
Wo die Kinder knüpfen im Lampenqualm
Den Linnenfaden, des Strohes Halm.
Sie knüpfen und flechten im Kellergrund
Und halb entschlummert mit blassem Mund
Sie lispeln: „Ihr Eltern schlaft wohl!“

Sucht, sucht, sucht!
Denn die Liebe im Lande ist schon erwacht
Und mahnt euch: „Ihr tastet, als wär's noch Nacht
Und fühlt nicht zu helfen die süße Pflicht?
Ich leucht', ich zünd' euch mit Flammenlicht,
Ihr findet auf düsterstem Pfad!“

A. Th. in Gäßris.

Zum Frauentag.

Die alten Eidgenossen tagten auf des Rütli's Waldwiese und die verschwiegenen Tannen wußten keine andere Kunde zu geben als ein unbestimmtes, feierliches Rauschen, das das Werden des neuen Bundes begleitete. Was würden die alten Schweizer denken, wenn sie heute sehen könnten, daß auch die Frauen tagen. Sie würden vielleicht die Köpfe schütteln und sagen: „Hier ist es nicht behaglich!“ Sie könnten sich nicht vorstellen, wozu dies nötig sei. Damals hätten sie auch vollständig recht gehabt, denn jedes Ding braucht seine Zeit, um hervorzu-